

Ruth von der Leyen – Ihr Leben und Wirken



Ruth von der Leyen schied nach langer schwerer Krankheit freiwillig aus dem Leben. In einem Nachruf schrieb ihre Freundin und Kollegin Lisbeth Hurwitz u. a.: „Die Heilpädagogik hat einen schmerzlichen und schweren Verlust zu beklagen: am 10. Juli 1935 starb in Berlin Ruth v. der Leyen, deren Lebenswerk von Bedeutung weit über die Grenzen ihres Heimatlandes hinaus gewesen ist und bleiben wird... Unlöslich wird ihr Name mit der Heilpädagogik verbunden bleiben, der sie den ganzen Reichtum ihrer Begabung und Persönlichkeit schenkte“ (Hurwitz 1935m S. 1ff.).

Ruth Ida wurde als viertes und jüngstes Kind des Dr. jur. Dr. phil. Alfred Friedrich von der Leyen und seiner Ehefrau Luise Isabella, geb. Kapp in Charlottenburg (heute ein Stadtteil von Berlin) geboren.

Über ihre Eltern vermerkt sie: „Mein Vater entstammt einer rheinischen, von Friedrich dem Großen in ihrem Adel bestätigten Kaufmannsfamilie, die in Krefeld die Seidenindustrie begründete, und ist nunmehr wirklicher Geheimer Rat und Honorarprofessor an der Universität Berlin; er hat sich vor allem durch seine Veröffentlichungen über die volkswirtschaftliche Bedeutung und das Tarifwesen der Eisenbahnen einen Namen gemacht. Meine Mutter, die ich am 21. Oktober 1903 durch den Tod verlor, war eine Tochter von Dr. Friedrich Knapp, der 1848 nach Amerika floh, 1870 nach Deutschland zurückkehrte, dort als sehr angesehener liberaler Politiker und Schriftsteller bis 1884 lebte“ (Ida-Seele-Archiv; Akte: Ruth v. d. Leyen, Nr. 1/2/3).

Nach der damaligen typischen „höheren Töchterbildung“, „Privatunterricht“, „Höhere Mädchenschule“ und 2jährigem Besuch eines vornehmen Mädchenpensionats, sowie längerer Aufenthalt in Amerika (Oktober 1904 bis Sommer 1905), studierte Ruth von der Leyen Musik und

Gesang (1905 bis 1912). Sie wollte Sängerin werden. Jedoch entschied sie sich, bedingt durch ihre ehrenamtliche Tätigkeit in den „Mädchen- und Frauengruppen für Berliner soziale Hilfsarbeit“, für den Beruf der Wohlfahrtspflegerin. Von 1912-1913 besuchte sie die von Alice Salomon 1908 in Berlin gegründete Soziale Frauenschule. Nach kurzer Tätigkeit in der Wohlfahrtsstelle des Berliner Polizeipräsidiums trat Ruth von der Leyen noch vor Abschluß ihres Wohlfahrtspflegerinnenexamens im April 1913 in die „Deutsche Zentrale für Jugendfürsorge“ ein, „durch deren damalige bedeutende und von ihr hochverehrte Leiterin, Dr. Frieda Duensing, sie reiche Förderung erfuhr“ (Hurwitz 1935, S. 1). Ruth von der Leyen wurde zusammen mit Elsa von Liszt die Leitung (bis 1921) der „Abteilung Jugendgerichtshilfe“ übertragen:

„Ihre Tätigkeit in der Jugendgerichtshilfe gab ihr Veranlassung, sich mit den psychischen Anomalien der Kinder und Jugendlichen zu beschäftigen. Der Anstoß hierzu wurde dadurch gegeben, daß man sie im Jahre 1916 beauftragte, die persönliche Verbindung zwischen der Zentrale für Jugendfürsorge und der psychiatrischen Klinik der Charité, in deren Poliklinik die ärztlichen Untersuchungen für die Zentrale für Jugendfürsorge und das Jugendgericht stattfanden, herzustellen und mit den Ärzten regelmäßig Besprechungen der Einzelfälle abzuhalten. Enges Zusammenarbeiten mit dem Psychiater bei der Verfolgung der erzieherischen Ziele, unter sorgfältiger Wahrung der gegenseitigen Kompetenzen, wurde einer der maßgebenden Grundsätze ihrer Arbeit und ist es stets geblieben. In der Jugendgerichtsarbeit zeigte sich zunehmend die Bedeutung, die die abnorme psychopathische Anlage für die Entstehung jugendlicher Kriminalität hat, und die Erkenntnis setzte sich durch, daß



Ruth von der Leyen

nur durch frühzeitige Feststellung und heilpädagogische Einwirkung eine Vorbeugung in der asozialen Entwicklung der Kinder ermöglicht wird. Damit rückte auch die jugendliche Kriminalität aus ihrer Sonderstellung heraus und wurde ein Teilproblem der kindlichen Entwicklungsschwierigkeiten überhaupt“ (Kramer 1935, S. 308).

Im Oktober 1918 wurde der „Deutsche Verein zur Fürsorge für jugendliche Psychopathen“, unter Ruth von der Leyens enormem Einsatz ins Leben gerufen. Sie übernahm dessen Geschäftsführung, dazu auch die kurz darauf bei der „Deutschen Zentrale für Jugendfürsorge“ begründete Unterkommission „Jugendgericht und Arzt“. Ihr Arbeitsgebiet bildete den Grenzbezirk zwischen Jugendhilfe und Psychiatrie.

Das, was sich Ruth von der Leyen zur Aufgabe stellte, faßte sie kurz und schlicht in den Worten zusammen: „Die Fürsorge für psychopathische Kinder hat ihrem innersten Wesen nach die Aufgabe, Einzelarbeit an dem Kind zu leisten, das Schwierigkeiten hat oder macht“ (Leyen 1931, S. 626). Als „Fluch“ bezeichnete sie den Namen „Psychopathenfürsorge“. Ihrer Ansicht nach

richten durch diese Titulierung alle die, „die mit dem Begriff immer noch fälschlicherweise lediglich Geisteskrankheit oder Schwachsinn einerseits, „Anlage zum Kapitalverbrecher“ andererseits verknüpfen, eine trennende Mauer zwischen Psychopathenfürsorge einerseits – Sozialpädagogik und allgemeiner Pädagogik andererseits auf. So wie Nohl in seiner Pädagogik der Verwahrlosten auf die Breite der Verwahrlosungsbereitschaft im Kindes- und Jugendalter hinwies und damit versuchte, den Begriff der Verwahrlosung aus der früheren moralisierenden und distanzierenden Betrachtungsweise herauszuheben, um ihn die Breite allgemein menschlicher Entwicklungsmöglichkeiten einzubauen, so sollte es endlich gelingen, die Einsichten und Erfahrungen der Psychopathenfürsorge und -erziehung aus der künstlich geschaffenen Isoliertheit ihres ersten ursprünglichen Arbeitsgebietes zu befreien und sie auf das schwierige, das konfliktreiche, gefährdete, verwahrloste, kriminelle Kind anzuwenden. Anders gesagt, man sollte sich in fürsorgerischen und sozialpädagogischen Kreisen der Breite des Normalen, der fließenden Übergänge zwischen normal und abnorm, der unendlichen Verflochtenheit von Anlage, Erlebnis und Umwelt im Leben jedes Kindes, das einer ergänzenden und ersetzenden Erziehungshilfe bedarf, bewußt werden“ (Leyen 1931, S 616 f).

Ruth von der Leyen plädierte für die „Eingliederung der Psychopathenerziehung in den größeren Rahmen der Heilpädagogik“ (Leyen 1931, S. 668) ebenso für gezielte „heilpädagogische Maßnahmen“ zur Förderung und Erziehung des psychopathischen Kindes und Jugendlichen. Demnach forderte sie „heilpädagogische Beratungsstellen“, „heilpädagogische Erziehungsheime (Dauerheime)“, „Beobachtungsstationen in psychiatrischen Kliniken“, „heilpädagogische Erholungsfürsorge“ und „heilpä-

dagogische Spielnachmittage“ (vgl. Leyen 1930, S. 149 ff). Dabei verschwieg sie nicht die Probleme der Dauerheime: „Abgesehen von den praktischen Erfolgen, die durch die Heilerziehung psychopathischer Kinder... im Dauerheim erzielt werden, hat uns die Heimerziehung, das tägliche Zusammenleben mit Kindern und Jugendlichen vor eine Fülle innerer und äußerer Probleme gestellt: Frage der Zusammenhäufung psychopathischer Kinder, Dauer der Heimerziehung, Ausbildung der Erziehungskräfte, Wesen und Ziel der Psychopathenerziehung, das psychopathische Kleinkind, die Haltlosen, die Zusammenhänge zwischen organischen Erkrankungen und Erziehungsschwierigkeiten usw. Die Frage der Zusammenhäufung psychopathischer Kinder in größerer Zahl (im Heilerziehungsheim Schloß Ketschendorf wurden zeitweilig bis zu 30 Kinder untergebracht) kann als gelöst betrachtet werden. Durch sorgfältige Gruppierung – gute Erziehungskräfte vorausgesetzt – können gute erzieherische Erfolge auch in einer größeren Gemeinschaft psychopathischer Kinder und Jugendlicher erzielt werden. Vor ein größeres Problem stellt uns schon die Dauer der Heimerziehung. Die Dauer der Erziehung wird abhängig sein

1. von der vorangegangenen Dauer der Erziehungsschwierigkeiten,
2. von der Einsicht, Einstellung und Erziehungsbereitschaft der natürlichen Erzieher,
3. von der Häufung psychopathischer Züge im einzelnen Kind, anders gesagt, von der Schwere seiner Psychopathie,
4. von der Intelligenz des Kindes,
5. endlich von der Tatsache, ein wie häufiger Erziehungswechsel, eine wie lange Zeit der Heim- oder Anstaltserziehung, der Unterbringung im Heilerziehungsheim

bereits vorangegangen ist. (Wir erleben es nicht selten, daß vor der Unterbringung im Heilerziehungsheim Jugendliche einen 40 - 50fachen Aufenthaltswechsel zu erleiden hatten.)

Eine allzulange Dauer des Aufenthaltes im Heilerziehungsheim wird immer eine Gefahr für das Kind bedeuten. Es wird der Normalgemeinschaft zu stark entwöhnt. Die selbstverständliche Berücksichtigung der psychopathischen Konstitution, die bei der Erziehung im Heilerziehungsheim abzuwalzen hat, kann auf die Dauer das Kind verwöhnen. Und doch kann insbesondere in den Fällen, in denen das Kind keine eigene oder eine wenig geeignete Häuslichkeit besitzt, in denen es also sein eigentliches Zuhause von früher Kindheit an im Heilerziehungsheim fand, ein jahrelanges Verbleiben notwendig sein.

Ganz besonders hervorzuheben ist das Problem der Anstaltsmüdigkeit. Wir haben mehrfach beobachten können, daß störendste Erziehungsschwierigkeiten im Heim deutlich zurückzuführen waren auf eine jahrelange Heim- und Anstaltsunterbringung, durch die die Mädchen (für Jungen fehlen uns die eigenen praktischen Erfahrungen) in eine Abwehrreaktion gegen das ständige Leben in einer Gemeinschaft hineingedrängt wurden. Nach der Entlassung aus dem Heim und nach der Überwindung gewisser Schwierigkeiten der Gewöhnung an eine selbständige Lebensführung fügen sie sich – unter heilpädagogischer Schutzaufsicht – gut in das Normalleben ein.

Grundsätzlich muß bemerkt werden, daß bei einer jahrelang dauernden inneren und äußeren Verwahrlosung – und je länger wir Erfahrungen in der Psychopathenfürsorge sammeln, um so mehr kommt uns zum Bewußtsein, wie frühzeitig sich die ersten Anzeichen der ab-

normen Reagibilität gegenüber unzumutbaren Erziehungseinflüssen zeigen, auch eine lange Zeit heilpädagogischer Einwirkung notwendig ist, um die Verwahrlosungssymptome abzubauen, um das Kind, den Jugendlichen, zu einer Einsicht in die Ursachen seiner Entgleisungen zu bringen und ihn dadurch zu lehren, solchen Entgleisungen eigene Kräfte entgegenzustellen. Die Zeit, die ein Kind zur Arbeit an sich selbst braucht, wird häufig unterschätzt. Das Kind braucht hierzu die Ruhe der Selbstbesinnung und der Erwachsene macht sich vielfach keine Vorstellung von dem Konfliktreichtum, in dem sich jedes Kind, besonders aber das Kind im Verwahrlosungszustand, befindet. (Leyen 1931, S. 659 f).

Ein besonderes Anliegen war für Ruth von der Leyen die Ausbildung in der Psychopathenfürsorge/ -erziehung an den sozialpädagogischen Bildungsstätten und Wohlfahrtsschulen. Sie selbst unterrichtete in Form von „Sonderkursen“ an mehreren deutschen Wohlfahrtsschulen u.a. an der Berliner Sozialen Frauenschule. Zusätzlich übernahm sie – nach Johannes Trüpers Tod – die Redaktion der „Zeitschrift für Kinderforschung“, die seinerzeit die Fachzeitschrift für heilpädagogische, psychologische, psychiatrische und medizinische Probleme des Kindes- und Jugendalters war. Daneben hielt Ruth von der Leyen zahlreiche Fortbildungskurse für ErzieherInnen, JugendleiterInnen, WohlfahrtspflegerInnen, PsychiaterInnen, JugendrichterInnen, ÄrztInnen u.a. ähnlichen Berufsgruppen. In ihrer Eigenschaft als Geschäftsführerin des „Deutschen Vereins zur Förderung für jugendliche Psychopathen“ berief sie Sachverständigenkonferenzen und Tagungen ein, um so die Zusammenarbeit der unterschiedlichen Berufsgruppen innerhalb der Psychopathenfürsorge/ -erziehung zu fördern.

Besonders enge Beziehungen verbanden Ruth von der Leyen mit der Schweiz und insbesondere mit Heinrich Hanselmann, dessen Wirken und Persönlichkeit sie die größte Hochschätzung entgegenbrachte. Bevor sie 1928 ihr eigenes „Seminar für Psychopathenfürsorge und -erziehung“ in Berlin ihrer Bestimmung übergab, kam sie öfters nach Zürich, „um die Organisation des „Heilpädagogischen Seminars“ zu studieren und kehrte ganz erfüllt von ihren Eindrücken in Alisbrunn, dem „Neuhof“, der Arbeitserziehungsanstalt Uitikon zurück. Sie gewann Professor Hanselmann für Vorträge an ihrem Seminar und entwickelte mit ihm noch ...persönlich ihren Plan der Gründung einer „Internationalen Vereinigung zur Erforschung der psychopathischen Konstitution Jugendlicher“ (Hurwitz 1935, S. 6).

Hohe Anerkennung sollte man in Fachkreisen ihren Veröffentlichungen, die insbesondere in der von Ruth von der Leyen redigierten Fachzeitschrift erschienen. Auch alle größeren Handbücher der Pädagogik, Psychiatrie und Heilpädagogik deutscher Sprache enthalten Beiträge von ihr. An dieser Stelle sei nur an ihre Aufsätze „Psychopathenerziehung“ und „Heilpädagogische Anstalten“ im „Handbuch der Pädagogik“, herausgegeben von Herman Nohl und Ludwig Pallat, hingewiesen.

Trotz ihres umfangreichen Wirkens steht Ruth von der Leyen noch immer am Rande der (Historischen) Heilpädagogik. Die traditionell männlich geprägte Heilpädagogik weiß kaum von bedeutenden Frauen zu berichten. Dabei hat es sie durchaus gegeben: Ruth von der Leyen ist ein Beispiel dafür.

Literatur

Berger, M.: Leyen, Ruth Ida von der, in: Maier, H. (Hrg.): Who is who der Sozialen Arbeit, Freiburg 1998

Hurwitz, L.: Ruth von der Leyen – Leben und Wirken, Berlin 1935 (unveröffentl. Manuskript)

Leyen, R. v. d.: Grundsätze der Psychopathenfürsorge, in: Stern, E. (Hrg.): Jahrbuch der Erziehungswissenschaft und Jugendkunde, Berlin 1928

dies.: Psychopathenerziehung, in: Nohl, H. / Pallat, L. (Hrg.): Handbuch der Pädagogik, Langensalza 1930

dies.: Heilpädagogische Anstalten, in: Nohl, H. / Pallat, L. (Hrg.): Handbuch der Pädagogik, Langensalza 1930

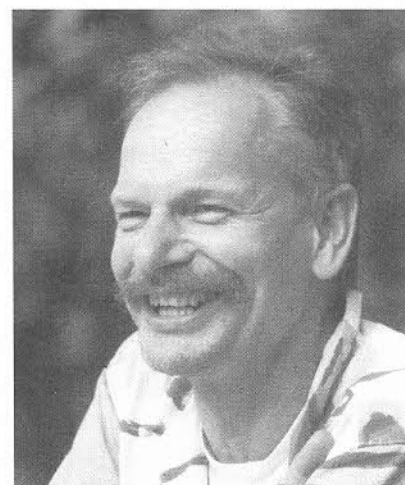
dies.: Eingliederung der Fürsorge für jugendliche Psychopathen in Jugendrecht und Erziehung, in: Zeitschrift für Kinderforschung, 38. Band, Berlin 1931

Kramer, F.: Ruth v. der Leyen, in: Zeitschrift für Kinderforschung 1935/H. 4

Archiv

Ida-Seele-Archiv zur Erforschung der Geschichte des Kindergartens, der Sozialpädagogik/ -arbeit und ihrer Bezugswissenschaften

Manfred Berger leitet das „Ida-Seele-Archiv“ in 89407 Dillingen. Er arbeitete viele Jahre als Heilpädagoge im „Amalie-Nacken-Kinderheim“ in Dachau. Gegenwärtig unterrichtet er Vorschulpädagogik, Heilpädagogik und Methoden der Sozialarbeit an verschiedenen Fachhochschulen für Sozialpädagogik.



Manfred Berger